

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Vom Lotsenwesen.

Dieszu die vier Aufnahmen auf dieser Seite.

Das Lotsenwesen, wie wir es jetzt kennen und beziffern, hat seine weit zurückliegenden Ursprünge in der Notwendigkeit. Es ist unmöglich und war es immer, die Küstengewässer, die Aus- und Einfahrten in Buchten, Häfen und Flüssen, durch Meerengen usw. auf der ganzen Welt zu kennen. Von keinem Dampferkapitän und keinem Kriegsschiffskommandanten kann beherzigtes verlangt werden, mag er auch noch so genau die neueste Seekarte studieren und sich nach deren Angaben richten, so können einmal letztere falsch sein und dann ist es sehr möglich und selbst häufig, daß sich seit denjenigen Vermessungen, auf Grund derer die Seekarte gemacht und herausgegeben wurde, Veränderungen des Fahrwassers eingetreten sind. Speziell in stromreichen Gewässern treten solche Veränderungen beständig ein; es wechseln die Tiefenverhältnisse, die Richtung der Strömung und anderes mehr. Dazu kommt, daß sich die genaue Stärke und der Einfluß der Strömungen auch aus den Karten nicht völlig erfassen läßt, außerdem muß man bedenken, daß von den vielen tausenden von Schiffen, die auf dem Erdball umherfahren, eine große Menge sehr schlecht geführt wird, daß ihre Mittel zur Navigation häufig ungenügend ebenso wie die Personen, welche die Navigationen ausüben, mehr oder weniger

unfähig sind. Für solche ergibt sich nun nicht nur eine große Schwierigkeit und zwar eine, an der sie häufig scheitern, bildlich und wörtlich, diejenigen Häfen überhaupt zu finden, welche sie erreichen wollen und dann in sie einzulaufen. In vielleicht noch höherem Maße aber ist in den betreffenden Häfen das Interesse eines glatten und ungehinderten Verkehrs vorhanden, denn jede Störung bildet letzten Endes eines pekuniären Verlust.

Nimmt man zum Beispiel den besonders charakteristischen Fall, daß, wie es einmal vor bald zehn Jahren passierte, ein Dampfer sich in dem Kaiser Wilhelmkanal festsetzte. Während vieler Wochen war es unmöglich, ihn zu heben und wegzuschaffen. Der Kanal war gesperrt, kein Schiff konnte durch. Da war nun allerdings ein Lotse vorhanden gewesen, ein sogenannter Kanallotse, deren Institution war aber erst neu und ihre Leistungen mangelhaft. Heute, wo das Lotsenpersonal ausgebildet und eingearbeitet ist, kommt dergleichen kaum vor. Alle Schiffe, ob Kriegs- oder Handelsschiffe, sind verpflichtet, sich einen Lotsen bei der Einfahrt in den Kanal zu nehmen und sowie es sich mit der Absicht, den Kanal zu durchlaufen, seiner Einfahrt nähert, so steigt der Lotse an Bord. Auch in der Elbe, Tade und Weser besteht der sogenannte Lotsenzweig: Alle Schiffe, ob deutsche oder ausländische, ob Kriegs- oder Handelsschiffe, sind verpflichtet, beim Ein- oder Auslaufen einen Lotsen zu nehmen. Auch die Lotsen bedürfen natürlich nicht nur einer entsprechenden allgemein navigatorischen und örtlichen Vorbildung, sondern einer dauernden praktischen Übung, und wo eine solche mangelt, der Ausbildung. Nun wird ja in



Der alte Lotsenkapitän.



Ein Plauderstündchen bei gutem Wetter.

Elbe und Weser, ja auch in der Ems, in der Themse, überhaupt in allen Zufahrten zu großen Handelsplätzen es den Lotsen niemals an Übung fehlen, anders ist es aber zum Beispiel in der Tade, wo man von Handel kaum reden kann und der Verkehr von Kriegsschiffen an Stärke außerordentlich wechselt. Hier wird die Tätigkeit der Lotsen hauptsächlich im Kriege beansprucht werden, wenn alle Seeszeichen, welche jetzt die Einfahrt und Ausfahrt erleichtern, und auch ohne Lotsen möglich machen, weggenommen sind. Hier handelt es sich also in Friedenszeiten eher um eine Ausbildung der Lotsen als um eine Hilfeleistung ihrerseits an die Kriegsschiffe. Nur bei sehr großen und tiefgehenden Schiffen mag da eine Ausnahme vorkommen. Auf Handelsschiffen übernimmt der Lotse nach internationalen Brauch mit dem Kommando über das Schiff auch die Verantwortung, er kommandiert das Steueruder und die Maschine, die Segelführung usw. und alle seine Befehle müssen strikte und wörtlich ausgeführt werden. Daraus können sich besonders im Auslande manchmal Schwierigkeiten ergeben, wenn nämlich der Lotse weder Deutsch noch Englisch spricht und sich der Zeichenprache bedienen muß. Im allgemeinen sind aber die erforderlichen englischen Ausdrücke ein Allgemeinut sowohl der Lotsen der Erde, als auch der Seeleute, welcher Nation sie auch angehören mögen.

Die Bereiche, in denen der Lotse in Wirksamkeit zu treten hat, sind immer scharf abgegrenzt. Ein Beispiel dafür bieten z. B. die sogenannten Elblooten. Ein Schiff, welches von der Nordsee kommt und nach Kiel will, würde in der Elbmündung einen Lotsen an Bord nehmen und diesen nachher gegen einen anderen auswechseln, da der erstere nur bis zu einem bestimmten Punkte elbauwärts Lotsendienste

tun darf. Für das Passieren des Kanals ist, wie schon erwähnt, ein besonderer Lotse erforderlich. Ueberall, wo der Lotsenzweig besteht, sind die betreffenden Lotsen natürlich keine Privatleute, die ihr Gewerbe auf eigene Faust ausüben, sondern Angehörige entweder des Staates, oder einer Gesellschaft. An den deutschen Küsten ergibt sich daraus eine recht verschiedene Zugehörigkeit der Lotsen, so zum Beispiel unterliegen die Fabeloten der Kaiserlichen Marine, andere dem preussischen Ministerium des Innern usw. Alle aber müssen, bevor sie ihre Tätigkeit ausüben, bestimmte Bedingungen erfüllen und Prüfungen abgelegt haben und Qualifikation besitzen. Wo Lotsenzweig nicht besteht, Schiffe aber einen Lotsen wünschen, um speziell bei Sturm oder nebligem und dunklem Wetter Schwierigkeiten zu vermeiden, setzen sie auf den Kopf des Mastes die sogenannte Lotsenflagge. Diese ist ein international gleiches Zeichen und hat überall dieselbe Bedeutung. Ein Schiff, das sie führt, damit gewöhnlich so lange in derselben Gegend langsam auf und ab, bis sich ein Lotsenfahrzeug zeigt. Das Anbordliegen der Lotsen ist häufig mit großen Schwierigkeiten verbunden, denn die Einfahrten in schwierige Küstengewässer sind wohl manchmal sehr flach, abererseits aber den Stürmen so ausgelegt, daß sehr hoher Seegang wie auf dem offenen Meer, ja noch gefährlicher, dort herrscht. Die Lotsen, die dort draußen auf Schiffe warten, welche ihrer Dienste bedürfen, befinden sich meist in sogenannten Lotsenkuttern oder Gallioten. Bisweilen sind es Dampfschiffe, bisweilen Segelschiffe. Mit diesen fahren sie dann möglichst in die Nähe des Hilfe bedürftigen Schiffes und bei hohem Seegang, wo ein direktes Anliegen unmöglich ist, wird ein kleines Ruderboot benutzt, um einen der Lotsen hinüberzubringen.

Hart und entbehrungsreich ist das Leben des Seelotzen überhaupt. Gerade bei schlechtem Wetter, in Winterkalte und Schneesturm, ist seine Hilfeleistung am meisten gesucht, seine Tätigkeit am anstrengendsten und seine Verantwortung am größten. Diese ist tatsächlich ganz außerordentlich. Man denke, daß der Lotse unter den unglücklichsten Verhältnissen an Bord eines Schiffes geht, welches er nicht kennt, dessen Segel- und Manövrierereigenschaften er erst durch die Praxis kennen lernt. Trotzdem hat er sofort das Kommando zu übernehmen und die vielleicht fremdsprachige Mannschaft zu kommandieren. Es kommt vor, daß der Lotse so mit einem halbnackten Schiffe nochenslang auf See kreuzen muß, um besseres Wetter abzuwarten. Ebenso lange kommt er nicht aus den Kleidern. Das betrifft natürlich nur diejenigen Lotsen, welche außerhalb der Häfen und der Zufahrten wirken; die sogenannten Hafen- und Binnenlotsen haben es leichter. Graf Reventlow.



Beim Segelticken im Haten.

Fräulein Papa.

Eine Skizze aus dem Bergmannsleben.
Nach dem Englischen von W. Thal.

Neben Morgen, wenn die Bergleute sich am Eingang der „Berard-Grube“ zur Einfahrt versammelten, erglänzte zuletzt ein großer, heiterer Mensch, der ein kleines Mädchen von 7-8 Jahren an der Hand führte. Es war Michel Perron und seine Tochter. Bevor er den Fuß in die Benne setzte, um in die Grube hinunterzusteigen, hob er das Kind in den Armen hoch, drückte einen Kuß auf jede Wange und setzte es wieder nieder. Das Kind rief: „Auf Wiedersehen, Papa!“ Wenn die Glocke ertönte und damit das Zeichen zum Abstieg gegeben wurde, legte sie die kleinen Finger zusammen, faltete die Hände und wiederholte immer und immer wieder das Wort „Papa“, bis der Papa sie nicht mehr hören konnte und sie nach der Schule ging, um dort den Tag zu verbringen.

Sobald der Abend gekommen war, stand sie als erste am Eingang zur Grube, aus der Michel Perron immer zuerst auftauchte. Dann hob er sein Kind in die Höhe; sie schmeigte sich rätlich an ihn an und rief fröhlich: „Papa!“ während alle Heiterkeit ihrer kleinen Seele aus ihrem Lächeln und ihren Worten strahlte. Die Bergleute hatten sie diese beiden Sitten so oft wiederholen hören, und die seltsame Leidenschaft, die sie bewußt hineinlegte, war ihnen so aufgefallen, daß sie sie „Fräulein Papa“ genannt hatten.

Und dieser Name paßte auch vorzüglich für sie. Ihr Vater lebte nur für das Kind, die Mutter war lange, lange tot. Sie hatte sie kaum gekannt. In den Erinnerungen ihrer frühesten Kindheit sah sie immer nur ihn, nur ihn vor sich. Für sie wurden seine rauhen Hände weich, für sie war sein Gesicht stets heiter und fröhlich, und für sie war der Mann gleichzeitig zum Weib und zum Kind geworden. Ach, wie sehr liebte sie aber auch ihren Vater, wie ängstlich war sie jeden Morgen, wenn sie ihn in das gähnende Loch hinuntersteigen sah, dessen Ende sie nicht zu erblicken vermochte.

Ein Bergmann hatte sich eines Tages den Spatz gemacht, sie ganz dicht an den Rand der Grube zu halten, doch sie war von dem finstern Loch mit einem Schredensschrei zurückgesprungen. — „Papa steigt dort hinunter“, dachte sie, „wenn er nun nicht mehr heraufkommt?“

Und an diesem Tage schmeigte sie sich, als Michel Perron sie zum Abschiedsgruß in die Arme genommen, inniger an ihn an und sagte zitternd unter halbklauten Flüstern:

„Du wirst doch wieder kommen, nicht wahr?“

„Aber gewiß, Kleine, wie immer?“

„Ist auch keine Gefahr dabei? Sprich Papa!“

„Natürlich nicht, mein Herzchen!“

„Könnte niemand — kommst Du nicht dort unten sterben?“

„Sei unbeforgt“, versetzte Michel lächelnd, „ich werde nicht sterben, ohne es Dir vorher zu sagen.“

„Dann auf Wiedersehen, Papa!“

Sie glaubte an diese Worte des Vaters wie an das Evangelium und ging wieder beruhigt nach der Schule. Doch die Erinnerung an das schwarze Loch, in das sie geht, war nicht ganz entschwunden, und von jetzt ab fürchtete sie sich jeden Morgen und zitterte jeden Abend. Sie fürchtete stets, ihr Vater würde aus der Tiefe, in die sie ihn hatte steigen sehen, nicht mehr auftauchen.

Eines Tages verbreitete sich plötzlich das Gerücht, es hätte sich eine Minenexplosion ereignet. In kürzerer Zeit, als man braucht, um es zu erzählen, war der Eingang zur Berard-Grube von einer dichten Menschenmenge umlagert. Aufgeregte Menschen kamen von allen Richtungen herbei. Ob

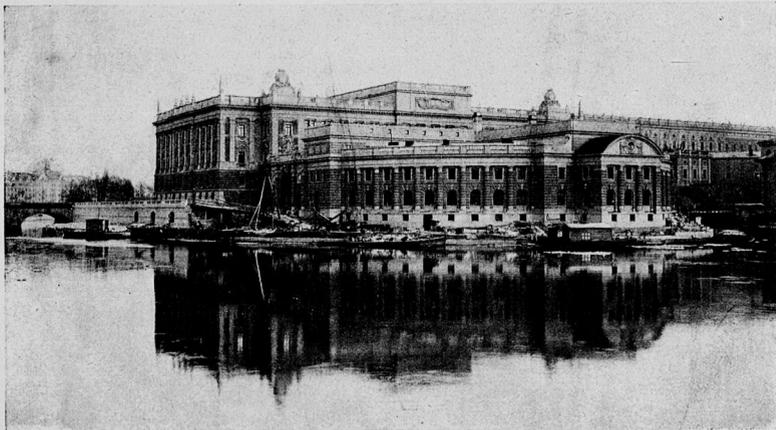


„In Ostasien augenblicklich alles ruhig.“
Japanische Soldaten geben sich süßem Nichtstun hin. Einer von ihnen schreibt Ansichtskarten in die Heimat.
Stereograph Copyright 1904, Underwood & Underwood, New York und London.



Akten, nichts als Akten!
Uebersiedlung des Land- und Amtsgerichts I in Berlin.

Beim Umzug des Berliner Land- und Amtsgerichts I aus seinem alten Heim in der Fidenstraße nach dem neuen, schönen Haus in der Neuen Friedländerstraße, wurden auch die riesigen, seit vielen Jahren angesammelten Aktenbände des Gerichts mit hinübergeschafft. Wahre Berge behauften Papiers kamen da zum Vorschein und lange Reihen von schwerbeladenen Trägern waren notwendig, um die Aktenlast von den Wagen in das neue Haus an Ort und Stelle zu schaffen.
Berl. Ill.-Gen. phot.



Das neue Parlamentsgebäude in Stockholm.

Am 16. Januar bezogen die schwedischen Parlamentarier das neue, prachtvolle Haus, das nach nahezu sechsjähriger Arbeit jetzt vollendet ist. Es liegt auf einer kleinen Insel, die Hagensholm (Insel zum heiligen Geist) im Mälarsee, dicht voran des königlichen Schlosses. Diese Lage ist vielleicht auch der einzige Grund gegen den Neubau des schwedischen Reichstages von Johan Jonsson, denn ein heftiger, noch nicht erfolgter Streit ent-

brannte schon beim Anlange über den gewählten Platz, weil das neue Gebäude die herrliche Totalansicht vom „Sigtunadörf-Platz“ über „Rindög“ zum hochliegenden königlichen Schloss beeinträchtigte. Unser Bild zeigt dies aber nicht. Es stellt die hintere Fassade des Gebäudes und den damit durch den sogenannten „Triumphbogen“ verbundenen Neubau der Reichstagskammer, gegen den Mälarsee gewendet. A. Blomberg, Hofphotograph, Stockholm.

man von all den Bergleuten da unten wohl lebend wieder sah? Michels Tochter lief mit aufgelöstem Haar inmitten der aus der Grube geförderten Leichen umher und rief: „Papa! Papa!“ Allerdings liefen noch andere umher und schrien: „Papa! Papa!“, doch niemand mit solchem Ton der Verzweiflung. — Die andern wurden fortgeschickt. Sie konnte niemand fort schicken. Das arme Kind lief von einer Leiche zur andern und blieb manchmal nachdenklich stehen, um in den entstellten Zügen das Gesicht des Mannes herauszufinden, den sie suchte. Doch ihr Vater war nicht unter den Toten. Das Vertrauen kehrte zurück. Sie ward ruhiger und suchte ihn unter den Lebenden. Niemand hatte ihren Vater gesehen.

Von den 60 Bergleuten, die am Morgen in die Grube hinaufgestiegen waren, waren 45 zurückgekehrt; 14 waren tot. Einer fehlte und das war Michel. Das alles erklärte man ihr. Sie verstand es und nicht mit dem Kopf, als wenn sie ihr gefagt hätten: „Du wirst ihn wiedersehen.“ Sie erwartete ihn auch wirklich jeden Augenblick. Wohligh erinnerte sie sich, daß ihr Vater ihr eines Morgens gefagt hatte: „Ich werde nicht sterben, ohne es Dir vorher zu sagen.“

In vierzig Stunden hatten die Bergleute alle Mittel der Rettung erschöpft. Allerdings lag in diesem Verschwinden etwas Merkwürdiges. Lebend oder tot hatten sie ihren Kameraden Michel finden müssen, doch das war nicht der Fall gewesen. Mit den Plänen in der Hand, hatte der Chefingenieur selbst die Nachforschungen geleitet. Sorgfältig hatten sie sogar den kleinsten Winkel der Gallerien durchsucht. Es war die Ansicht aller, der unglückliche Bergmann wäre bei der plötzlichen Explosion in die Luft geflogen, ohne daß man sich erklären konnte, wohin er gekommen.

Achtundvierzig Stunden hatte „Fräulein Papa“ in fieberhafter Angst, doch ohne müde zu werden, gewartet. Bei jeder menschlichen Gestalt, die am Eingang der Grube auftauchte, fuhr sie zusammen, doch wenn sie den nicht erkannte, den sie erwartete, setzte sie sich wieder mit einem tiefen Seufzer nieder. Man verfuhrte, sie wegzubringen, doch sie weinte so bitterlich, daß man sie schließlich da ließ. Man glaubte, die Müdigkeit würde sie überwältigen.

Am dritten Tag sah das Kind noch am Eingang der Grube. „Wir müssen der Sache ein Ende machen“, sagte der Chefingenieur, näherte sich ihr und meinte:

„Sei vernünftig, Kleine!“

„Papa! Sucht Papa!“

„Er ist leider tot!“

„Nein!“

Sie stieß dieses „Nein“ mit solcher Festigkeit aus, daß der Ingenieur davon betroffen wurde.

„Warum nicht?“ fragte er.

„Er hätte es mir gefagt!“

„Armes Kind!“ murmelte der Ingenieur und gab ein Zeichen, man solle sie fortbringen. Doch sie klammerte sich verzweifelt an ihn und schrie:

„Papa ist nicht tot; ich will hinuntergehen. Ich werde ihn finden.“

Sie brachten sie fort und schickten sie unter guter Obhut in die Schule. Eine Stunde später war sie wieder an der „Berard-Grube“, klammerte sich an den Ingenieur und wiederholte: „Ich will hinunter! Ich werde ihn finden!“



Die beiden Konkurrenten am Start.

Sieger G. C. J. de Koning, Edam (1); M. Eshbahl, Christiania (2).



Die Jury.

Der Trommler links gibt das Zeichen zur Abfahrt.

Die Weltmeisterschaft im Schnelllaufen auf dem Eise kam dieser Tage auf einer holländischen Bahn, in Groningen, wieder zur Entscheidung. Die „Geacts“ des Schlittschuhsports aus aller Herren Länder fanden sich auf dem holländischen Eise ein. Allerdings fehlte manche scharfe Konkurrenz. Dem Holländer J. J. de Koning gelang es, diesmal die Ehren der Weltmeisterschaft für

Vom intern. Eiseiswettbewerb in Groningen.

sein Heimatland zu retten und aus dem internationalen Wettlaufen als Sieger hervorzugehen. Er gewann die 1500, 5000 und 10000 Meter-Strecken. Es sind übrigens jetzt neun Jahre her, seit der letzte Holländer die Weltmeisterschaft im Schnelllaufen auf dem Eise gewonnen hat. Wäre nicht in letzter Stunde Frost eingetreten, so wäre auch diesmal die Weltmeisterschaft in Zwass gelaufen worden.

Der Ingenieur war ein menschenfreundlicher Herr. Er hatte Mitleid mit ihr. Er nahm sie in die Arme, setzte sie in die Benne und gab das Zeichen zur Niederfahrt.

Sie schauderte und der Ingenieur kühlte, wie die kleinen Hände in der seinen zitterten, der blonde Kopf presste sich fester an den seinen, und Tränen benetzten seine Wangen. Als sie unten waren, machte sie sich los, lief umher und rief: „Papa! Papa!“

Der Ingenieur, der selbst Vater war, folgte ihr mit großer Mühe und suchte ihr klar zu machen, was er ihr schon zwanzigmal gesagt hatte; er zeigte ihr, was er ihr schon zwanzigmal gezeigt, wie die Explosion vor sich gegangen war, wo sie stattgefunden, und wie man die Opfer aufgefunden hatte. Das Kind fragte trotzdem weiter und wiederholte noch immer: „Er lebt! Suchen Sie ihn!“

Wie am Eingang der Grube wäre sie auch hier drei Tage geblieben, hätte er sie nicht mit Gewalt fortgebracht und wäre mit ihr hinaufgestiegen.

Der Ingenieur hatte den Befehl gegeben, sie sollte wieder nach dem Schulhause zurückgebracht und dort festgehalten werden; auch sollte man ihr nicht gestatten, wieder in die Mine hinaufzusteigen, wenn sie am Eingang der Berandgrube erschien. Alle seine Anweisungen wurden getreulich befolgt, doch am nächsten Tage, als er gar nicht an sie dachte und die Mine inspizierte, kühlte er sich plötzlich von hinten am Nacken.

Da man sie fortwies, und niemand sich ihr wegen einer Strafe aussetzen wollte, so war sie in einen leeren Förderkarren getrieben und so in die Mine hinaufgestiegen. Sie erzählte das gleich und erhielt dafür Verzeihung. Fünf Minuten später begann sie ihre Nachforschungen. Mit leidenschaftlichem Eifer untersuchte sie wie am vorigen Abend die Kohlenwinde, ging wohl zwanzigmal an der nämlichen Stelle vorbei, ohne zu verzweifeln, ohne zu erwidern. Die Leute achteten nicht mehr auf sie. Sie sahen sie nur mit einem Mißverständnis an, zuckten die Achseln und sagten: „Armes Papachen!“

„Armes Papachen!“ suchte noch immer. Mitleidlich sah man sie an, verlor sie mit klammerndem Gesicht umherlaufen. „Papa!“ rief sie, „Papa!“

„Wo, wo?“ fragte ein Bergmann.

„Seine Bluse!“

„Wo denn?“

Von den sämtlichen Leuten begleitet, kehrte sie um, zögerte, blickte stehen und kehrte wieder um.

Sie konnte die Stelle nicht wieder finden. Alle Kohlenblöcke sahen gleich aus, alle Löcher waren ähnlich, und alle Gallerien erschienen genau gleich. Und doch war sie ganz sicher, dieses kleine Stückchen blaues Tuch gesehen zu haben. Wo seine Bluse war, da mußte auch er sein, — zweifellos lebend, — doch sie konnte sie nicht wiederfinden.



Das Automobil als Schneeschaufler auf der West-Eisbahn in Berlin.

Erich Dannenberg phot.

ziehung von Luft und Nahrung im höchsten Grade geschwächt, kam er nur zu sich, um gleich wieder in Ohnmacht zu fallen; doch er blieb am Leben. Fräulein Papa hatte die Wahrheit gesprochen. Der Gedanke an die, die er zurückgelassen, hatte seine Kräfte verjüngt. Einen Monat später war er wieder auf dem Koffen, mager, aber gesund, und wohl imstande, seine Arbeit wieder aufzunehmen. — Am Abend vor dem Tage, da er wieder in die Mine hinuntersteigen sollte, veranstalteten die Bergleute „Fräulein Papa“ zu Ehren ein großes Festmahl. Sie saß auf dem Ehrenplatz. Ein jubelndes Hochgeschrei und Beifallsklatschen erhob sich bei ihrem Eintritt. Alle umarmten und küßten sie, und noch so manches Hoch wurde der kleinen Netterin zu Ehren im Laufe des Abends ausgebracht. So mancher brave Burche, der das Weinen längst verlernt hatte, wuschte sich bei dieser Gelegenheit die Augen mit dem Rockärmel.



Die von Geistlichen verkaufte Kuppel der Kirche San Antonio de la Florida in Madrid mit dem Frescogemälde Goyas.

Die spanische Geistlichkeit betreibt den Verkauf kirchlicher Kunstwerke zu groß. Gemälde und Statuen sind schon seit langen gegen feste, wenn auch sehr hohe Preise zu beziehen. Jetzt kommen die Fresken dran. Als erster Handel

dieser Art kamen die Wandgemälde Goyas in den Handel. Sie stellen eine Predigt des heiligen Antonius von Padua dar. Die Behörden sind machtlos gegen den Kunstversteigerer der in Spanien noch immer allmächtigen Kurie.

Dies und Jenes.

Strenge Tiere. Für den gewöhnlichen Menschen, der mehr oder weniger an seiner Scholle haftet, bleiben selbstverständlich alle Tiere eine seltene Erscheinung, die nicht entweder seine Heimat mit ihm teilen oder in den zoologischen Gärten zu sehen sind. Aber auch unter solchen Geschöpfen, die sich in Deutschland noch vorfinden, sind manche auch recht wenig bekannt, zumal nicht jeder in der Lage ist, die Natur an den am meisten unerkürrten Stellen des Landes aufzufinden und zu belauschen. Aus diesem Grunde kann es beispielweise gerade als ein Ereignis gelten, daß der



Der verhaftete Maxim Gorki und seine Freunde.

Berliner Zoologische Garten jetzt endlich seinem Tierbestand einen Stich einverleibt hat. Das Exemplar ist ein Männchen im Alter von noch nicht zwei Jahren und besitzt demzufolge auch ein noch kleines Geweih; die Spitze desselben erst 12 Zentimeter lang. Fehlt ihm somit vorläufig der Hauptstamm der älteren Tiere seines Geschlechts, so ist doch die Gestalt des Stiches durch den kurzen Hals, die langen, hellen Beine und den sonderbaren Kopf mit der merklich verlängerten Oberlippe eine so eigenartige, daß jeder sie mit Interesse betrachten muß. Inzwischen Zeitschriften kommt der Stich jetzt bekanntlich nur noch in Östpreußen vor, während er früher über ein erheblich größeres Gebiet verbreitet war. — Ein für Europa noch viel selteneres Tier, das seit langer Zeit überhaupt in unserm Erdteil nicht mehr vertreten gewesen ist, hat kürzlich der Londoner Zoologische Garten aus Afrika erhalten, nämlich ein Exemplar des sogenannten Werner'schen Affen. Dieser Affe wurde zuerst 1850 durch den französischen Naturforscher Geoffroy nach lebenden Exemplaren, die damals den Jardin des Plantes in Paris bewohnten, beschrieben und nach dem berühmten Tiermaler Werner benannt. Er gehört zur Familie der Cercopitheca, einer Gruppe der Meerkatze, unterscheidet sich aber von den gewöhnlichen Grünaffen oder Nymphen der Araber wesentlich durch seine Farbe. Er ist nämlich auf dem Rücken einfarbig gelbrot, auf der Unterseite weißlich, hat ein schwarzes Gesicht und schwarze Ohren und einen langen goldrot gefärbten Schwanz. Seine Heimat war, als er zuerst beschrieben wurde, nicht bekannt, aber er scheint das Kongogebiet zu bewohnen, entweder an der Mündung des großen Stroms oder weiter im Innern des schwarzen Erdteils.

Silbernes Mobilfär. Aus London wird berichtet: Eine silberne Möbelleinrichtung für 300.000 Mark ist in London für einen indischen Fürsten angefertigt worden. Die Einrichtung besteht aus einem Stimmstühl, zwölf Stimm- und Schrankstühlen, zwei Ruhebetten, vier Stühlen, einem Salon- und einem Toiletentisch. Alle Möbel sind aus geglättetem Silber; sie wiegen über 4000 Kilogramm. Die Bettstelle allein wiegt 1000 Kilogramm und jeder Stuhl durchschnittlich 150 Kilogramm. Die Möbel sind im Stile Ludwigs XIV. und XV. Das Kopfenende des Bettes zeigt eine allegorische Darstellung des Schlafes nach einem Entwurf von Alfred Moore und das Fußende stellt langhalsige Pyramiden dar. Die Herstellung dieser Möbel, die wie ein Traum aus Tausend und eine Nacht wirken, hat fast ein Jahr in Anspruch genommen.

Der „Marichón“ als Roman. Dr. John Philip Sousa, der amerikanische „Marichón“ und Schöpfer der der so überaus populär gewordenen „Washington Post“, der mit seiner Kapelle zuerst wieder in London weilte, hat sein literarisches Herz entdeckt. „Bei meiner Ankunft im Carlton Hotel fand ich die Korrekturbogen meines neuen Romans vor“, erzählt er dem Vertreter eines dortigen Blattes. „Dieser Roman in 80.000 Worten enthält Erinnerungen aus meiner Kindheit; er hat seit zehn Monaten meine ganze freie Zeit beansprucht. Der Schauplatz spielt in Washington, aber über den Titel bin ich noch nicht schlüssig geworden.“



Die englischen Fischer, deren Schiffe von Roschdjestwensky für japanische Torpedoboote gehalten wurden, als Zeugen beim Huller Schiedsgericht vor dem Ministerium des Auswärtigen in Paris. Photo-Newselles, Paris.

Nachdruck sämtlicher Artikel und Bilder verboten. Verantwortlicher Redakteur: Maxim G. Schillingmann in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wölfe in Berlin.

Der russische Dichter Maxim Gorki im Kreise seiner Gesinnungsgenossen.

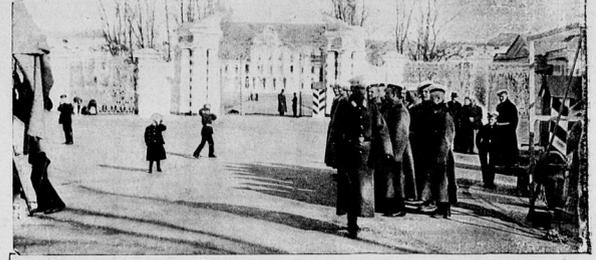
(Zu dem nebenstehenden Bilde.)

1. Skitales;
2. Leonid Andrajew;
3. Maxim Gorki;
4. Tschelchew;
5. Hofopernsänger Schalajapin;
6. Jwan Dunin;
7. Iwanow, der Dichter des Dramas „Juden“.



Ein kaiserlich russischer Beamter!

Der zerlumpte Zerkow trägt stolz auf seiner linken Brustseite ein Beamtenabzeichen. Er ist ein Adjutant, ein Beamter, der dem russischen Ministerium des Innern untersteht, wenn er auch bloß der Gehilfe eines Dorfchirurgen ist. Seine Obliegenheiten sind die eines Spiegels. Er hat zu schnitteln und zu demuzieren, und wenn er als Beamter gute Dienste leistet, dann trägt der jetzt Vorläufige vielleicht noch einmal Lackstiefel.



Der scharf bewachte Eingang zum kaiserlichen Schlosse Zarskoje Selo.

„Eine „Giftfarm“ ist von den amerikanischen Behörden auf den Abwehningen des Postamtes bei Washington begründet worden. Man will die 40 Millionen Mark (peren, die jährlich für eingeführte Antifebrimare ausgegeben werden. Große Flächen sind bereits abgeteilt für den Anbau von Nachtschatten, Tollfischen, rotem Ringerhut und anderen Giftpflanzen.

Ein Porträt der Marquise von Pompadour ist jüngst in Versailles entdeckt worden. Es ist ein Bild von Watteau, das man bis jetzt für ein Bild der Herzogin von Orleans hielt. Eine Kopie des Werkes befindet sich in Saint-Demer.

Wieder eine reiche Frau der Welt. Ganz Amerika geriet sich darüber den Kopf, wie viel der „Günstling“ William Weightman, der toben gefloren ist seiner Tochter Anna Walter hinterlassen haben mag. Jedenfalls soll sie die reichste Frau der Welt sein; denn das hinterlassene Vermögen ist auf etwa 300 bis 400 Millionen Mark geschätzt worden. Kaum war die Nachricht von dieser riesigen Erbschaft bekannt geworden, so umlagerte eine große Menschenmasse das Haus, in dem das neue Millionenvermögen die Polizei hatte genug damit zu tun, die Photographen, die Momentaufnahmen von ihr machen wollten, fortzutreiben; zwei mußte sie sogar verhaften. Mrs. Walter leitete persönlich die großen chemischen Fabriken, die ihr Vater begründet. Außer ihrer geschäftlichen Tätigkeit füllte sie durch allerlei Liebhabereien die Stunden der Einsamkeit aus, nachdem ihr Gatte, das Mitglied des Kongresses John Walter, gestorben ist. Napoleon ist ihr Ideal und sie besitzt die reichhaltigste Sammlung von Napoleon-Literatur in Amerika. Zudem hat sie eine Sammlung erlebter Exoten.

Die Lehrerin der Vögel. Eine Frauenprofessorin, die selbst für Amerika eine Neuheit ist: Eine Schule, in welcher ein Fräulein Virginia Pope mit unendlicher Geduld und tiefer Kenntnis der Ornithologie den Vögeln Musik, richtige Aussprache und gute Manieren beibringt. Fräulein Pope hatte schon früher die vorstehende Idee gefaßt, ein Hotel und ein Sanatorium für Vögel zu errichten. Die Errichtung der Vogelschule war ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung des Vogelgeschlechts, und wenn die Sache gut geht, soll im kommenden Lenz ein richtiges Vogelgymnasium, das sich, wie die Frau Direktorin hofft, bald zu einer Universität ausweiten dürfte, seine Pforten öffnen. Da es sich um eine Vogelschule handelt, braucht wohl kaum hingezogen zu werden, daß die meisten Schüler dem Volk der Papageien angehören. Einige von diesen gelegentlichen Schülern haben bereits überraschende Fortschritte gemacht. Miss Charlie zum Beispiel besitzt einen Vortragsbuch von fünfshundert Wörtern (wir fennen Schriftsteller und Parlamentarierbedner, die feine reichern aufweisen) und kann neun Musikstücke singen, darunter die Tenoriten-Bravourarie aus dem „Troubadour“. Miss Charlie ist außerdem das Mutter eines wohlgelegenen Vögels; wenn aber die Fenster offen sind und in den Schulsaal das rohe Getöse der Straße hineindringt, lernt die intelligente Miss Charlie Worte, die nicht auf dem Schulprogramm stehen. Sie bezieht sich ihrer in ihren Reden auf Miss Carol, einem Papageienweibchen, mit dem sie in ständiger Feindschaft lebt. Die erste Lektion in der Vogelschule besteht darin, daß man die Vögel gewöhnt, auf das Geflügel der Tür zu achten. Anfangs erdreckt und verwirrt das knarrende Geräusch der Tür die neuen Schüler, so daß sie auf das freundliche „Guten Morgen“ der Lehrerin — Fräulein Pope

hat eine klangvolle Stimme — nicht antworten. Die Furcht und die Verlegenheit verschwinden aber bald, und auf das „Guten Morgen“ der menschlichen Stimme antwortet die ganze gefiederte Klasse mit einem verständigen abgesehenen „Guten Morgen“. Es gibt Schüler, die von Natur eine rauhe Stimme haben, aber Fräulein Pope wiederholt dann den Gruß mit lieblicherem Tonfall zwei-, drei-, zehn-, fünfzigmal, bis alle Vögel, die auf den Ton, der die Lust macht, genau achten, ihr „Guten Morgen“ in wohlklingender Weise sagen können. Wenn einer schwer von Begriffen ist, trägt ihn die Lehrerin in ein besonderes Zimmer und gibt ihm Privatunterricht. Beim Musikunterricht bedienen sich Fräulein Pope verschiedener Instrumente. Da ist vor allem ein Violoncello, dann eine Gitarre, ein Pianoforte, ein Phonograph, ein Grammophon usw. Es gibt unter den Vögeln einige, die ein ganz außerordentliches Musikverständnis haben. Da ist zum Beispiel ein Schüler, der mit einem Fische allerlei Lieder auf dem Klavier spielt; andere singen die Konzerte wie eine Primadonna. Ein Kanarienvogel, der einem Fräulein Dreher gehört und den schönen lateinischen Namen Rufus führt, singt ganz ausgezeichnet die ersten acht Takte der fünften Sinfonie von Beethoven. Jene Miss Carol, die leider so oft mit Miss Charlie zu raufen beginnt, kennt die meisten neuen Gassenhauer, da sie sie zahllose Male vom Phonographen „singen“ hörte. Die Schule hat auch eine Zuzunahme mit einem kleinen Red. Warren usw. Ein anderer Saal ist als Babymusik eingerichtet, ganz in Marmor und Silber, damit die Vögel frühzeitig sich an Saubereit gewöhnen; neben jedem Babehäuschen befindet sich ein kleiner Spiegel. Fräulein Pope durfte nicht vergessen, daß ein Teil ihrer Schulfingung dem Geschlechte angehört, daß sich so gern im Spiegel sieht. In jeder Klasse hat der fleißigste und gehorhamste Vogel als „primus omnium“ die anderen zu beaufsichtigen und ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen (dieses nur ist noch nicht ganz klar, wie sich die Nachbarschaft mit den Papageien, Kanarienvögeln, Amseln, Klaviere und Phonographen der originellen Virginia Pope abfindet.